Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 19

Artikel: Recension eines Dilettanten über "Die Waffen nieder!"
Autor: Pauli, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bekanntlich hat Christus das Gegenteil gesagt, nämlich: „Wenn ihr aber hören werdet von Krieg und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht, denn es muss also geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da.“ Aber auf einen Bauernschuh kommt's ja den Schriftgelehrten unserer Zeit nicht an, wenn sie die Stellen nur so zustutzen können, dass sie in ihren Kram passen.

„Wie es Privatprozesse geben wird“, fährt Stöcker fort, „so lange die Menschen um Mein und Dein streiten, so werden auch die Völkerprozesse nicht aufhören. Und sie eben sind die Kriege!“

Nein, Herr Hofprediger: Ein Krieg ist eben kein Prozess! Was wir Friedensfreunde wollen, das ist vielmehr die Beseitigung der Kriege durch ein völkerrechtliches Prozessverfahren.

Nicht besser machen es die anderen Berühmtheiten im Ornat. Ein Naumann spöttelt über die Friedensfreunde, die er „als gute Leute“ gelten lassen will, mit denen man ja aber doch keine Politik machen könne. Mit Herrn Naumann lässt sich, wie es scheint, auch keine machen, sonst wäre er wohl schon weiter gekommen.

Am tollsten treibt es der Theologie-Professor Nathusius von Greifswald in der von ihm herausgegebenen konservativen Monatsschrift. Mit dem Zugeständnis beginnt er:

„Dass jedes durch das Christentum an humane Ideen gewöhnte Gemüt sich zunächst (!) freundlich zu dem Gedanken stellen müsse, dass einmal die Greuel aufhören könnten, welche notwendig mit jedem Kriege verbunden seien.“

Statt nun aber mit uns zu der Konsequenz des Gedankens fortzuschreiten: Also ist es auch Pflicht von jedem Christenmenschen, gegen den Massenbrudermord zu protestieren, statt dessen beruhigt er sich in pharisäischer Selbstgenügsamkeit mit dem Satz:

„Die christliche Liebe hat sich auch schon längst bemüht, soweit es angeht, (!) die Schrecken des Krieges zu mildern und seine Wunden zu heilen. Welche grossen Fortschritte sind in dieser Beziehung gemacht von den Befreiungskriegen bis zum letzten grossen deutsch-französischen Kriege!“ (Vergl. hierüber Generalarzt Dr. Porth, „Den Kriegsverwundeten ihr Recht!“)

„Etwas anderes“, schreibt der Herr Professor, „ist der grundsätzliche Standpunkt, von dem aus man leugnet, dass ein Christ überhaupt Kriege führen und sich an einem geführten Krieg beteiligen dürfe!“ Gewiss, das ist ganz was anderes, als was Sie meinen, geehrter Herr Professor; aber auch — merkwürdigerweise — ganz was anderes, als was wir meinen. Denn wir wollen bekanntlich nicht den einzelnen Christen am Waffentragen, sondern die „christlichen“ Staaten am Kriegführen hindern. In unheilvoller Konfusion wirft nun aber Herr von Nathusius die Friedensfreunde mit den Mennoniten und anderen Schwärmern in einen Topf, und erklärt dann gegenüber all den „Friedensaposteln“, die im Haag aufgetreten seien, in sittlicher Entrüstung wörtlich: „Als Christen (sic!) haben wir dieser Richtung auf's Entschiedenste entgegenzutreten (!!) — sofern sie — man höre und staune! — gegen den Gedanken der Obrigkeit selbst gerichtet ist.“ Aber wo in aller Welt haben die Friedensfreunde sich gegen die „Obrigkeit“ aufgelehnt? Wir dienen 1, 2, 3 Jahre unter der Fahne, je nach dem es kommt, wir schiessen, hauen, stechen, töten auf Befehl; aber wir wagen es allerdings, den Obrigkeiten zu sagen, sofern wir sie nicht für unfehlbar halten: „Es wäre besser, wenn sie andere Wege fänden, um etwaige Streitigkeiten auszumachen, als den Weg des Massentotschlags!“ Wenn wir nun also von unserem verfassungsmässigen Recht einer freien Meinungsäusserung Gebrauch machen, wenn wir einer besseren friedlicheren Staatenordnung entgegenstreben, wenn wir unsern Völkern den Weg zum höchsten Gut, zum wahren Frieden zeigen, so behauptet der Herr Professor, dass diese unsere Richtung (!) gegen den Gedanken der Obrigkeit selbst gerichtet sei. (!!) Das Manifest des Zaren war wohl auch gegen den „Gedanken der Obrigkeit“ gerichtet! Und die Arbeit der Delegierten der Regierung im Haag auch! — — Ebenso köstlich ist der folgende Satz:

„Nach der hl. Schrift ist es eine von Gott gesetzte Existenzbedingung für die menschliche Gesellschaft, dass es Obrigkeiten gibt, und damit (!) ist die Gliederung der Menschheit in nationalen Staaten gegeben!“

Wie hängt das zusammen, hochgelehrter Herr? Man könnte gerade so gut schliessen: Weil die Obrigkeit von Gott eingesetzt ist, so ist die Gliederung der Menschheit in patriarchalisch geleitete Horden gegeben. Wir haben ja gar nichts gegen die nationalen Staaten einzuwenden, glauben aber, dass der Herr Professor nicht ganz auf der „Höhe der Situation“ gestanden ist, als er schrieb: „Damit, dass es Obrigkeiten gibt, ist die Gliederung der Menschheit in nationale Staaten gegeben. Wenn es dann in den humoristisch wirkenden Ausführungen unseres Gewährsmannes weiter heisst: „Und diese Obrigkeit — zittere, o Leser — hat von Gott das Schwert erhalten, d. h. die Pflicht, dem Bösen bis zum Aeussersten, auch mit Blutvergiessen, zu widerstehen“, so könnte man denken, der Herr Professor wolle damit die Berechtigung der Todesstrafe im eigenen Land nachweisen; aber nein, er will ja zeigen, dass die Obrigkeit nicht bloss das Recht, nein auch die Pflicht der Tötung gegenüber fremden Völkern habe. Das wäre nun vielleicht für einen ketzerrichtenden Professor amüsant zu sehen, wie die bösen Franzosen zu Tausenden für die Sünde ihres Volkes auf's Blutgerüst geschleppt und abgeschlachtet würden — wenn sie sich nur nicht ihrer Haut wehrten und eben auch ihrerseits meinten, sie seien unter Umständen dazu berufen, die bösen Deutschen zu bestrafen! M. a. W., der Krieg ist eben nicht bloss eine obrigkeitlich angeordnete Strafvollstreckung gegenüber einem Missethätervolk, er ist vielmehr das Todesurteil über Hunderttausende, die mit den Streitigkeiten unserer Diplomaten — denn diese sind der Grund der Kriege und nicht die Schuld des fremden Volkes — nichts zu schaffen haben.

Erbaulich klingt der Schlussgedanke unseres Professors:

„So wird die Ausübung der obrigkeitlichen Schwertgewalt, wie Luther sagt, zu einem Dienst der Liebe und — in diesem Sinne gehören auch Kriege durchaus zum Bestande einer geordneten Gesellschaft (!) und deren gedeihlicher Entwicklung (!) in dieser durch die Sünde bedingter (!) Welt.“

Also wäre es eigentlich unverantwortlich, dass wir schon so lange Frieden haben; denn wie soll die Gesellschaft in geordnetem Zustand weiter bestehen oder sich gedeihlich entwickeln in dieser sündhaften (um nicht mit Herrn Nathusius zu sagen von der Sünde bedingten) Welt — ohne den grossen Liebesdienst, den der Krieg ihr thut?!

Man möchte doch mit Pastor Rode von der „Christlichen Welt“ die Frage stellen: Warum man denn eigentlich seit so vielen Jahren bitte: „Vor Krieg und Blutvergiessen behüt uns, lieber Herr und Gott“ — und nicht lieber: „Schenk uns doch bald wieder einen frischen fröhlichen Krieg, der uns vor Versumpfung bewahre und uns die Liebe thue, den Bestand unserer Gesellschaft und ihre gedeihliche Entwicklung gegenüber dem Bösen zu sichern!“ Im Interesse der Leser der konservativen Monatsschrift aber möchten wir wünschen, dass der Herr Professor, ehe er seinen Lesern wieder etwas über die Friedenssache auftischt, vorher eine Schrift von uns verachteten „Friedensaposteln“ lesen möchte; er würde dann keinen gar so krassen Unsinn mehr schreiben. Diese bessere Erkenntnis wünscht ihm aufrichtig ein

„Friedensapostel.“

Recension eines Dilettanten

über

„Die Waffen nieder!“

Drama in 3 Akten nach *Bertha von Suttner* von *Karl Pauli.*

Im Laufe der Lektüre dieser „autorisierten Bearbeitung“ hatten sich mir so viele — teils günstige, teils ungünstig wirkende — Momente eingeprägt, dass der Schluss-Eindruck

immerhin ein peinlich gemischter war. Das wird ja nun allerdings wohl bei sehr vielen dramatisierten Romanen nicht anders sein; sehen wir also zu, inwiefern beim vorliegenden Falle das oben Gesagte sich kritisch befestigen lässt.

Statt „**Be**arbeitung“ würde ich — wegen ihrer Ungebundenheit — „**Um**arbeitung“ gesagt haben, denn für jeden, der den *Roman* genau kennt, sind die sehr mannigfachen Abweichungen und Umänderungen dieses *Dramas* auf den ersten Blick voll ersichtlich. Mehrere der prächtigsten Charakterfiguren des Romans, wie *Tante Marie, Lori Griesbach, Frau v. Tessow, Konsistorialrat Mölser,* hat Herr Pauli dramatisch *gar nicht* verwertet Dass auch Graf Arno Dotzky nicht persönlich auftritt, empfand ich anfangs ebenfalls als groben Fehler; es scheint mir aber nunmehr doch, als wenn das aus wohlbegründeter Ueberzeugung des Autors hervorging, der aus Rücksichten der „*Zeiteinheit*“ die bei jedem Bühnenstück *möglichst* gewahrt werden sollte (!) darauf verzichten *musste.* Liegt doch ohnehin schon ein Zeitraum von 6 resp. 4 Jahren zwischen den 3 Akten!

Für die vorher angeführten, im Drama fehlenden Personen, sind nun aber nicht etwa gleichwertige *andere* eingesetzt, sondern..... herzlich nebensächliche. Da haben wir einen faden „Haushofmeister“, einen „General von Bogner“, und manche andere verhältnismässige *Nebenpersonen,* die verhältnismässige Hauptrollen haben. *Rosa* und *Lilli* ferner stehen ebenfalls ungebührlich im Vordergrund; *Minister „Allerdings“* (unter dem Namen „Baron von Hohenstern“ hat in dem Drama ein den Zwecken des *Romanes* widersprechendes, *viel zu freundlich gezeichnetes* Wesen; er wird von Martha als lieber Hausfreund auf's Herzlichste begrüsst u. s. w.

Und Martha selbst? — Dieser Charakter war ja im Drama gar nicht zu verfehlen, und der Dichter hat sehr gut daran gethan, sie mit den Worten des *Romanes* reden zu lassen; dort ist ja jedes Wort charakteristisch — also dramatisch — ausgeprägt.

Verlässt der Dichter einmal diese festgefügte Bahn — und oft wird er sich geradezu *gezwungen* sehen, der Heldin des Dramas seine eigenen Worte in den Mund zu legen — gleich gerät er dann in Gefahr, Plattheiten oder gar *Geschmacklosigkeiten* zu begehen. Als eine der schlimmsten *letzterer* Art erscheint mir (gegen Schluss des Dramas) folgendes:

Martha und Tilling befinden sich im Zwiegespräch.

Tilling: „Du wolltest mir ja dein Friedensprotokoll zeigen?“

..... *Martha:* „Ja, aber du musst nicht lachen.“

Tilling: „Habe ich schon einmal über deine Friedensbestrebungen gelacht?“

Und nun antwortet *Martha:* „Nein, wenn ich auch nicht so scharf und logisch denken kann, wie du, *ich fühle doch, dass wir sympathisch denken.*“

Na, da hört sich doch Verschiedenes auf! Diese hochgemute Antwort wirkte auf mich, der ich den Roman kenne, wie eine gewaltsame kalte Douche! Also *jetzt endlich* (Zeit: 1870) „*fühlt*“ Martha, dass sie mit Tilling sympathisch denkt. Sie weiss es also noch nicht und hat es nie gewusst, nicht wahr, Herr Pauli? — Sie beginnt es aber nun dunkel zu ahnen; ihr ist immer so, als ob..... Wie treffend charakterisiert!!

Da ist doch die Martha des *Romans* eine ganz andere Frau; **sie** weiss gleich nach dem ersten Gespräch mit Tilling, dass hier „ein Strom von Sympathie von einer Seele zur andern geflossen sei“; sie weiss später, dass ihr Denken und Fühlen mit dem ihres Gatten unlöslich verkettet und verschmolzen ist; sie wird aber ihrem Empfinden nie durch eine deplacierte, *banale Phrase* Luft machen, und diese hätte auch der dramatische Bearbeiter weislich beiseite lassen sollen. — Nein, Herr Pauli, das haben Sie nicht gut gemacht, und ich glaube fast, wenn *ich* darüber zu bestimmen gehabt hätte, so würde ich Ihnen *diese* „Bearbeitung“ *nicht* „autorisiert“ haben. Der Geist war willig, aber das Fleisch um so schwächer.

Schwer allerdings — und das wird jeder Einsichtige zugeben — schwer muss es sein, aus einem so *inhalt-* und *umfang*reichen Roman das dramatische Facit zu ziehen, und diese Erwägung wird uns um so empfänglicher machen für die „*guten* Seiten“ des Dramas. Vor allem möchte ich auf den wohlgelungenen *Schluss* des Dramas hinweisen, der in prägnantem, folgerichtigem Aufbau zur Katastrophe hinführt. In fesselnder Weise hat es der Autor hier verstanden, uns einen Begriff zu geben von der Brutalität des standrechtlichen Verfahrens im Kriege, und mit grosser Geschicklichkeit weiss er hier die wenigen diesbezüglichen Angaben des Romans auszuspinnen und auch bühnenwirksam zu gestalten.

Dieser Schluss ist allerdings — trotz seiner Notwendigkeit — stark brutal, und ich habe mir daher Mühe gegeben, auf ein *versöhnliches* Moment zu sinnen. Ich glaube, es würde sich in der Form eines „*allegorischen Epilogs*“ darstellen lassen. Etwa so..... Martha ist mit dem Rufe: „Friedrich! Friedrich!“ ohnmächtig zusammengebrochen. (Draussen hört man den Gesang der Marseillaise.) *Dunkel auf der Bühne!* Von hellem Lichte bestrahlt, erscheint (*über* Martha) der *Friedensengel* mit dem Palmenzweig. Er spricht:

„Das Spiel ist aus. Ein schwergeprüftes Leben,
Ein jähgebroch'nes Glück erschüttert Euch!
Vor Menschenthorheit müssen wir erbeben;
Vor Krieg und Morden, vor des Todes Reich.

„Die Waffen nieder“, sei des Engels Mahnung,
Der mild herniederstieg von Himmels Thron.
„Die Waffen nieder!“ Voll von sel'ger Ahnung
Ertön' es, dieses Wort von Gottes Sohn.

Ja, laut und lauter wird es fürder tönen,
Denn schmerzlich ringt Erkenntnis sich zum Licht:
Aus allem Edlen, allem Hohen, Schönen
Der Menschlichkeitsgedanke deutlich spricht.

Gar herrlich wird ein neuer Morgen tagen;
Die Zukunft ist der Güte nur geweiht!
Schon hört man singen, ja, schon sieht man tagen
Den Morgen einer *neuen, bessern* Zeit.“

Ich glaube, solch' eine Rekapitulation wäre wohl angebracht und würde den Zwecken des Dramas entsprechen. Es ist ja stets erwünscht, wenn am Schlusse einer Rede z. B. oder einer Abhandlung die Hauptpunkte und Pointen nochmals zusammengestellt und in Erinnerung gebracht werden.

Doch das ist ja nur so meine unmassgebliche Ansicht. Um wieder auf das vorliegende Drama zurückzukommen: Besser wie gar nichts ist es ja immerhin! Eine bessere und *tiefere Ausnutzung des Romans* wäre wohl jedem Kenner des letzteren erwünscht gewesen; der Autor hätte ja nur etwas tiefer zu schöpfen brauchen, „es ist ja alles da!“

Aber, wie gesagt, es ist immerhin besser wie gar nichts! *O. S.*

Gegen das Rüstungsfieber

wendet sich nun auch einmal ein General. Aber es ist kein deutscher, sondern ein russischer. Das Militärblatt „Rasweitschik“ hatte unter Hinweis auf Deutschland die schleunige Verstärkung und Neubewaffnung der russischen Artillerie gefordert. Darauf hat nun der Generalgouverneur des Kiewer Militärbezirks, General Dragomirow, der als einer der fähigsten russischen Militärs angesehen wird, im selben Blatte einen Artikel veröffentlicht, in dem es u. a. heisst:

Wir sind arm und können uns den Luxus einer häufigen Neubewaffnung nicht erlauben; jedesmal riecht sie ja nach einer Ausgabe von 100—120 Millionen Rubel. Es ist also Grund vorhanden, sich vor einer endgültigen Entscheidung zu besinnen..... Der Vorwurf, dass man „kein Geld finde“, ist leicht gemacht, das Papier ist ja geduldig. Aber wenn das Geld wirklich nicht vorhanden ist? Die Armee ist doch für das Volk da, nicht das Volk für die Armee, und bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse (manchmal sind es auch Launen, die auf ungenügendem Nachdenken beruhen, Produkte der ersten Eindrücke) kann man nur unter Entkräftung des Volkes verschwenderisch sein.